Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 25

Rubrik: Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seite der Frau

Reithose oder Hosenrock?

Schon von allem Anfang an sind Stimmen laut geworden, die den Frauenhilfsdienst, vorab aber das Korps der Rot-Kreuz-Fahrerinnen zu einer Bekleidungsfrage erniedrigen wollten. „Ja, gebt ihnen nur eine nette Uniform, dann habt ihr bald Freiwillige so viel ihr wollt", konnte man da hören. Oder auch: „Eine gerissene Mütze und eine auffällige Uniform, das ist das wichtigste an der ganzen Sache." Nun, diese Leute haben sich geirrt — und wie geirrt. Schon gleich zu Beginn der Musterung haben nämlich die Behörden laut und deutlich verkündet, daß es für den Frauenhilfsdienst keine Uniform gebe, zumindest keine, die der Staat berappen werde. Die Schweizerfrauen aber, diejenigen wenigstens, denn es ernst war mit einer derartig ernsten Sache, haben gar nicht daran gedacht, eine Uniform zu verlangen. Sie wußten, daß es nicht auf diese Äußerlichkeiten ankam in dieser Stunde; sie verlangten nicht einmal nach der roten Armbinde, die sich seit Beginn des Krieges in den Augen des Volkes von einem belächelten Attribut der „Staatskrüppel" und „Halb-Dubel" zu einem Ehrenzeichen der „zweiten Front" gewandelt hat. Sie wollten einfach helfen, wollten dem Vaterland ihre Dienste anbieten und dort nützlich sein, wo man sie brauchte — Uniform hin oder her.

Dennoch hat die Uniformenfrage wieder zu reden gegeben, ja, sie hat sogar letzthin unsere obersten Landesväter beschäftigt. Es war zwar nicht gerade notwendig, daß sich der schon mit Arbeit überlastete Bundesrat damit abgab, zu untersuchen, ob nun für die Rotkreuzfahrerinnen ein Jupe oder eine Reithose besser am Platz wäre, und ob ein Filzhut, wie ihn die Pfadfinderinnen zu tragen pflegen, besser als Uniformstück geeignet wäre als die reizende Policemütze, welche hie und da einer Trägerin allzu keck zu Gesichte stand. Aber wir gönnen dem Bundesrat mitten in seiner ernsten und jetzt noch weniger erquicklichen Arbeit auch einmal ein Ausspannen — als das wird er nämlich sicher die Frage nach Hosenrock oder Reithosen aufgefaßt haben. Daß er aber dennoch die ganze Angelegenheit mit der ihm eigenen Gründlichkeit geprüft hat, beweist seine ausführliche Antwort auf die Kleine Anfrage von Nationalrat Schirmer über die Uniformen der Rotkreuzfahrerinnen. Er führte darin unter anderem aus, daß für diese Fahrerinnen das eidgenössische Militärdepartement an Stelle der ursprünglich vorgesehenen — und sicher für das Fahren in Last- und anderen Wagen sehr praktischen — Reithosen mit Stiefeln seit dem 18. Januar einen Hosenrock vorschrieb. Nachdem aber zahlreiche Rotkreuzfahrerinnen die ursprünglich vorgesehene Uniform bereits angeschafft hatten — und zwar hatten sie diese Uniform, bis auf 100 Franken, die vom Roten Kreuz bezahlt worden waren, selber kaufen müssen — erklärte sich der Oberbefehlshaber der Armee am 22. März damit einverstanden, daß die bereits eingekleideten Fahrerinnen ausnahmsweise und provisorisch zur Arbeit Reithose und Stiefel oder Gamaschen tragen dürfen, dagegen sei ihnen als Ausgangsuniform ein Jupe vorgeschrieben. Diese Weisungen wurden vom ersten Moment an streng befolgt. Nach einem weiteren Befehl prüft jedoch der Rotkreuz-Chefarzt auch die Möglichkeit, statt der Reithosen einen Hosenrock zu verwenden, der ebenso zweckmäßig sein soll. An die Stelle der Policemütze wird vielleicht ein Filzhut treten. Eine endgültige Regelung der Angelegenheit sei demnächst zu erwarten.

So werden also auch die Rotkreuzfahrerinnen bald ihre amtlich abgestempelten und mit dem behördlichen Segen versehene Uniform erhalten. Wir haben es schon am Anfang betont, es kommt ihnen — diesen braven Frauen aus allen Volksschichten — nicht auf die Uniform an, sie haben ihren Dienst begonnen in ihren Zivilkleidern, haben Skihosen und „Übergwändli" angezogen als es nötig wurde, und sie haben sich ihre Uniform gekauft, als sie fanden, es sei praktischer, einheitlich gekleidet zu sein. Sie haben zuerst an den Dienst gedacht und dann, viel später — wer möchte es ihnen verargen — an ihr Aussehen. Wer kann ihnen denn verbieten, sich hie und da nach schwerem Tagewerk, zu erinnern, daß sie Frauen sind? Wer will es ihnen nicht gönnen, wenn sie sich dann so vorteilhaft anziehen, als es ihnen möglich ist? Kein noch so saurer Spießer wird ihnen dieses Recht abstreiten; denn die Fragen Hosenrock oder Reithose ist ja so unwichtig in diesen Zeiten. Sie werden nämlich — so oder so — nett aussehen in ihren Uniformen und was weit wichtiger ist, sie werden in allen Kleidungen ihre Pflicht tun, diese prächtigen Rotkreuzfahrerinnen. Wer's immer noch nicht glaubt, der sehe sie sich einmal an. —u—

„Zu mir sind alle Menschen so merkwürdig!"

Immer wieder stößt man im Alltagsleben auf oft sehr gut aussehende junge Damen, die sich jedoch selbst als „Mauerblümchen" empfinden. Niemand kümmert sich um sie. Sie finden nirgends einen richtigen Anschluß. Wenn irgendwie der Versuch gemacht wird, diese „Mauerblümchen" in eine Gesellschaft einzuführen, dann machen sie sich meist sehr schnell unbeliebt oder geben sich so geziert oder so schnell beleidigt, daß man die Einladung bestimmt nicht wiederholt.

Wenn eine Frau und vor allem eine junge Frau beliebt oder unbeliebt ist, kann man fast immer gewiß sein, daß die Haltung der anderen Menschen nur ein Spiegelbild der eigenen Haltung dieser jungen Frau ist. Man läßt sich nicht gern in einer Gesellschaft durch ein hochmütiges Gesicht zurechtweisen. Man will nicht immer nur mit jemanden sprechen, der sich außerordentlich wichtig vorkommt und ganz von oben herunter die Mitmenschen behandelt Die Frau, die nicht in der Stimmung, in einer Gesellschaft mitzugehen vermag, die Frau, die nicht lachen kann, schaltet sich automatisch aus.

Aber manchmal sind auch andere Dinge maßgebend: Eine hübsche Frau mit einer häßlichen lauten oder scharfen Stimme wird ungern in ein Gespräch verwickelt, weil man den Lärm scheut. Aber eine Frau kann ihre Stimme ohne Zweifel um einige Oktaven tiefer legen und ein wenig ruhiger, gleichmäßiger und leiser reden.

Besonders schwierig ist der Anschluß im Leben für eine Frau, die beruflich gezwungen wurde, recht früh eine leitende Stellung einzunehmen, in der sie Anordnungn zu geben hat. Denn wenn eine Frau im Beruf kommandiert, dann kommt sie leicht in Versuchung auch im Privatleben auf einmal den Kommandoton eines Unteroffiziers anzuschlagen. Sie pfeift den Bräutigam genau so an (wenn er z. B. die Fahrscheine der Straßenbahn oder die Kinobillette nicht gleich findet) wie sie mit dem kleinsten Lehrling des Geschäftes umspringen würde, wenn dieser einen Brief falsch frankiert hat.

Eine Frau muß also ihr Benehmen in der Welt und im Privatleben anders aufbauen, als im Beruf. Auch zum Beispiel die Verneinung, die Zurückweisung eines Wunsches, der an eine Frau gerichtet wird, kann in ener angenehmen Form erfolgen und so nett, daß der Mann, der irgendeine Bitte äußerte, seine Anfrage vorläufig nicht wiederholt. Man braucht für eine Zurückweisung nicht immer gleich zum Holzhammer zu greifen.

Eine Berücksichtigung dieser Ratschläge und ein heiteres Gemüt sind die Brücken, die auch für das „Mauerblümchen" Möglichkeit schaffen, Anschluß an das Leben und an die Menschen zu finden.